Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 9 (1905-1906)
Heft: 9

Artikel: Kaaperi's Freierei
Autor: Reijonen, Juho
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662622

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kaaperi's Freierei.

Von Juho Reijonen.

Ich saß allein in meiner Kammer jenseits des Hofes und las sehr eifrig an einer Erzählung. Da stand: „Der Graf, hingerissen von den Reizen der schönen Kallisto, fühlte einen unaussprechlich wonnevollen Strom von Entzücken seine Adern und sein Herz durchströmen und sank, bebend von seligen Gefühlen, der Jungfrau zu Füßen. Er flüsterte kaum hörbar: Himmlische Kallisto! Euterpe's göttliche Stimme tönt im Olymp nicht so wonnig —"

Da öffnete sich die Tür und ins Zimmer trat Nachbars Kaaperi.

„Guten Abend!" sprach er, die Mütze in der Faust haltend.

Ärgerlich über die Unterbrechung, warf ich mein sentimentales Buch auf den Tisch und wandte mich zu Kaaperi, den ich sehr gut an der Stimme erkannte, trotzdem sie nicht „wonnig wie Euterpe's Stimme im Olymp" tönte.

„Guten Abend! Weshalb ist Kaaperi noch so spät auf?" fragte ich.

„Hm! Ich sah noch Licht in des Herrn Magisters Zimmer* und da —"

„Licht? Wer ist denn so verrückt, mitten im Sommer Licht zu brennen!" sagte ich, verwundert über diese Unwahrheit** und noch ärgerlicher über Kaaperi.

Kaaperi wurde verlegen und wußte nicht, was er antworten sollte, stand an der Tür und drehte seine Mütze. Ich glaubte, er wäre zu mir gekommen, um eine Zigarre zu erhalten, was er sehr liebte.

Ich öffnete daher mein Etui, bot ihm eine an und nötigte ihn, Platz zu nehmen. Er setzte sich, biß die Spitze ab und spukte sie auf mein Bett; ich schüttelte die Zigarrenstückchen von der Decke. Kaaperi sah dieses ruhig an und tat einige kräftige Züge, während er immer noch sein Schweigen bewahrte. Er schien sehr nachdenklich und schwieg hartnäckig. Ich hatte ebenso wenig Lust, die Unterhaltung fortzusetzen, und griff wieder zu meiner Erzählung: „Weder Juno mit ihrer edlen Gestalt noch Terpsichore mit ihren rhythmischen Bewegungen —"

„Herr Magister haben immer so wohlschmeckende Zigarren. Sie sind gewiß aus echtem russischen Blattabak?" unterbrach Kaaperi wieder meine Lektüre. Darauf drehte er die Zigarre und leckte sie, wie um besser den Geschmack kennen zu lernen.

„Sie sind ja wohl stark; aber dafür kosten sie auch acht Mark, wenn man eine ganze Kiste nimmt", sprach ich.

„Hm; teuer sind sie", murmelte Kaaperi, schien aber an ganz andere Dinge zu denken. Jetzt merkte ich, daß er dieses Mal etwas besonderes auf dem Herzen hatte; da ich aber keine Ahnung davon hatte, was es sein könnte,

---

* In Finnland werden meist die Studenten und häufig auch ältere Gymnasiasten, wie z. B. hier, mit „Magister" angeredet.

** Man muß bedenken, daß die Handlung in der Nähe des Wendekreises spielt. Um die Sommersonnenwende herum ist in ganz Finnland die Nacht taghell.

war es mir auch unmöglich, das Gespräch darauf zu lenken. Wir saßen also beide stumm und grübelten. Dieses beiderseitige Schweigen fing bereits an etwas unbehaglich zu werden, und um doch etwas zu tun zu haben, zündete ich mir auch eine Zigarre an. Große Rauchwolken von uns blasend, saßen wir uns so eine Weile gegenüber. Meine schlechte Laune verschwand mit dem Zigarrenrauch, und ich fing an, uns beide lächerlich zu finden, wie wir da saßen und einander anstarrten.

Kaaperi mußte ebenfalls gemerkt haben, daß die Sache jetzt nicht im richtigen Geleise war, weshalb er endlich aufstand und murmelte: „Lebt wohl!"

„Gute Nacht!" sagte auch ich. Kaaperi tat einen Schritt zur Tür. Darauf kratzte er sich hinter dem Ohr, wandte sich um und sagte:

„Morgen früh hätte ich wieder Zeit zu rudern, wenn es zum Fischen gehen sollte."

„Ich glaube kaum, daß ich so früh aufwachen werde", antwortete ich und warf einen Blick auf Kallisto, wovon noch an hundert Seiten zu lesen waren. Kaaperi ergriff die Türklinke, wandte sich aber noch einmal zu mir und fragte:

„Fährt Ihr Junno wirklich morgen mit Teer nach Kajana?"

„Ja, gewiß fährt er. Wie so?"

„Nu, nichts. Ich dachte nur so, vielleicht fährt er doch nicht."

Jetzt sah ich deutlich, daß Kaaperi ein Anliegen an mich hatte und nicht den Mut besaß, damit herauszukommen. Ich ermahnte ihn daher freundlich, zur Sache zu kommen und ohne weitere Umschweife zu sagen, was er auf dem Herzen habe.

„Ich hätte wirklich ein kleines Anliegen", sagte er und setzte sich auf seinen früheren Platz.

„Nun, was hast du mir wichtiges mitzuteilen?" fragte ich, und diese Frage setzte Kaaperi von neuem Ameisen in den Kopf. Er saß wieder eine Weile stumm, und Schweißtropfen traten ihm auf die Stirn, während er über die Schwierigkeit nachsann, den Anfang zu finden. Er sah unschlüssig auf mich und seine Lippeu bewegten sich, er bekam aber kein Wort heraus.

Endlich schien er einen Entschluß zu fassen und sagte: „Würde Junno einen Brief mitnehmen und ihn nach Maanselkä bringen?"

„Einen Brief? Weshalb nicht? Gib ihn her, so werde ich dafür sorgen, daß Junno ihn erhält."

„Er ist noch nicht ganz fertig", meinte Kaaperi und kramte aus seiner Brusttasche ein dickes Packet mit Papieren heraus, die er dann vor mir auf dem Tisch ausbreitete.

„Mir scheint, daß da für ein Mal genug geschrieben ist", meinte ich, erstaunt über die Menge Papier, die Kaaperi vollgeschmiert hatte.

„Ja, er dürfte ja wohl schon hinreichend lang sein, aber es will doch nichts ganzes daraus werden, wenn ich ihn schreiben soll. Wenn ich aber sprechen dürfte, dann —"

„Dem ist leicht abzuhelfen. Sprich du, ich werde schon schreiben."

„Das war es ja gerade, um was ich eigentlich bitten wollte, aber ich fühlte mich so geniert, daß ich kein Wort herausbekam", sagte Kaaperi.

„Dessen brauchst du dich doch nicht zu schämen", sagte ich tröstend.

„Wieso? Der Brief soll doch an ein Mädchen geschickt werden", murmelte Kaaperi und seufzte tief, als hätte er eine schwere Arbeit vollbracht.

„Aha", sagte ich, „es ist also ein Liebesbrief. Sieh' einmal! Du alter Schelm."

Kaaperi errötete etwas und konnte kein Wort hervorbringen. Unterdessen warf ich einen Blick auf die schmutzigen Papiere, um einen Anhalt für den Brief zu finden, den ich aufsetzen sollte.

Das war jedoch unmöglich, denn die Papiere waren vollgeschmiert mit „hochverehrte Anna Lena", „innig geliebte Anna Lena", „sehr schönes Mädchen" und dergleichen, weiter war aber Kaaperi nicht gekommen.

Schließlich nahm ich einen Bogen Postpapier und eine Feder, um Wort für Wort nach Kaaperi's eigenem Diktamen zu schreiben. „Sollen wir nun anfangen?" fragte ich.

Erstaunlich sicher und deutlich sagte da Kaaperi: „Wir wollen ganz einfach anfangen: Gute Anna Lena!"

„Gut, das ist geschrieben", sagte ich.

„Schreibt jetzt: Vater — habt Ihr das schon auf dem Papier? — Vater war auf dem Heimwege vom Kajana-Markt bei Euch über Nacht und sah dich Brot backen. Er sagt, er habe auch mit dir gesprochen. Als er nach Hause kam, erzählte er Mutter, so daß auch ich es hörte: In Mäkelä bei Maanselkä ist ein stämmiges Mädchen, eine sehr tüchtige Arbeiterin und auch nicht dumm in ihrer Rede. Das wäre die beste Frau für Kaaperi."

„Gehört das auch zur Sache?" wagte ich zu bemerken.

„Ja, gewiß gehört das zur Sache", versicherte Kaaperi, „gerade so fing die ganze Geschichte an. Ja — die beste Frau für Kaaperi, sagte der Vater. Ich dachte darüber nach, wie es wäre, wenn ich versuchte zu freien, und beschloß, dich zu besuchen, sobald die Erbsen gedroschen wären."

„Aber auf diese Weise kommt ja gar nichts von Liebe hinein", unterbrach ich ihn wieder.

„Mag sein, aber so muß er meiner Meinung nach geschrieben werden — Während des Dreschens fiel es mir ein, es wird ja doch nichts besser, wenn ich dich auch besuche. Du bist nämlich schon das fünfte Mädchen, auf das ich meine Blicke richte, aber jedes Mal, wenn ich allein bei einem Frauenzimmer bin, kann ich kein Wort aus dem Munde kriegen, da ich so schüchtern von Natur bin. Deshalb beschloß ich, dir zu schreiben, es gehe dann, wie es wolle."

„Nein, bester Kaaperi, dies ist nicht gut. Von den anderen Bräuten darf nichts erwähnt werden", unterbrach ich ihn, denn ich wollte nicht, daß Kaaperi sich lächerlich machte.

„Gewiß müssen sie erwähnt werden, damit sie nicht sagen kann, ich hätte sie belogen", meinte Kaaperi.

„Aber du hast ja mit den anderen Mädchen nichts über deine Absichten gesprochen, welcher Betrug soll denn darin liegen?" sagte ich.

„Wenn auch, aber ich habe doch schon an andere gedacht", sagte Kaaperi und bat dringend, ich solle nur fortfahren. Ich schrieb also, während er diktierte.

„Den ganzen Frühling lief ich zum Kaufmann und kaufte einen Bogen Papier nach dem anderen. Alle Sonntage schmierte ich sie voll und schrieb, was mir in den Sinn kam, da ich aber nicht in der Schule gewesen bin, bekam ich nicht einmal einen ordentlichen Anfang zusammen. Jetzt aber hat der Magister aus dem Nachbarhause es übernommen, mir diesen Brief zu schreiben, und daher wird er endlich in deine Hände gelangen."

Wieder machte ich Einwendungen, denn ich hatte gar keine Lust, in einer derartigen Sache genannt zu werden. Aber Kaaperi ging nicht darauf ein, mich aus dem Briefe fortzulassen, und so war ich genötigt, die Worte zu Papier zu bringen. Über meiner Achsel verfolgte er genau die Striche der Feder und setzte mit unerschütterlicher Ruhe sein Diktamen fort: „Wenn du auf meinen Vorschlag eingehst, so komme zu Johanni in unsere Kirche, und sei nicht unschlüssig, wenn du kommst. Denn es kommen dann auch viele andere Leute aus eurem Kreise in unsere Kirche, wie sollten die Menschen denn wissen, was du eigentlich im Sinne hast. Auf die Weise würdest du dann auch unseren Hof sehen, und du kannst ja zur Nacht zu uns kommen; so zeigt Vater dich mir, so daß ich nicht brauche wildfremde Menschen nach dir zu fragen."

„Aber in des Himmels Namen, hast du sie denn noch nicht einmal gesehen?" fragte ich ganz verblüfft.

„Nein, wo sollte ich sie denn gesehen haben?" antwortete Kaaperi ruhig und setzte sein Diktat fort.

„Im übrigen sende ich dir viele Grüße und will in diesen Zeilen schon im voraus mitteilen, daß wir zwei Pferde haben, einen Wallach und eine Stute. Im Stalle stehen sieben Kühe, sechs Milchkühe und eine tragende Kuh, ein Stier und eine Stärke. Schafe waren im Winter vier, und im Frühling holte der Wolf ein Lamm. Schweine haben wir zwei."

„Läßt man nicht am besten dieses fort?" fiel ich ihm ins Wort.

„Weshalb?" fragte Kaaperi. „Wir haben ja zwei ausgewachsene Säue und eine Menge Ferkel, ich weiß nicht recht, wie viele. Das kann Mutter mit ihr besprechen."

„Sollen wir nicht auch die Katze aufnehmen?" schlug ich vor, mit Mühe meinen Ernst bewahrend.

„Dummheiten", meinte Kaaperi lächelnd, „aber von Hühnern soll gesagt werden, wenn sie welche will, so kann sie sie anschaffen."

Dieses wurde geschrieben. Hierauf wurde noch die Größe der Felder berechnet, die Größe der Aussaat und auch der Umstand angegeben, daß die Wiesen

Ringel-Ringel-Rosenkranz. Nach

dem Gemälde von Theo Grust.

gut seien, das Fischwasser passabel, „und der Hof ist vollständig schuldenfrei." „Nun", meinte Kaaperi, „stände im Briefe alles, was dort stehen müßte." Auf meine Bemerkung, daß er ja noch nichts von sich selbst erwähnt hatte, bat er mich, hinzuzufügen, daß er nie Branntwein genieße und am Jakobtage 27 Jahre alt werde.

„Der Brief wurde vorgelesen und Kaaperi meinte höchst zufrieden: „Na, jetzt dürfte nichts mehr fehlen, und es wäre doch wunderbar, wenn jetzt nichts aus der Sache würde."

„Aber müßte nicht auch etwas von Liebe darin stehen?" sagte ich.

„Es könnte ja wohl auch das noch hinein kommen, aber wie sollte man es sagen?" meinte Kaaperi nachdenklich.

Ich schlug die schönsten Stellen vor, deren ich mich entsinnen konnte. Als sie nicht taugten, übersetzte ich versuchsweise einige zärtliche Stellen aus Kallisto. Aber Kaaperi schüttelte nur den Kopf und meinte: „Das würde Anna Lena ebenso wenig verstehen, wie ich." Ich forderte ihn auf, selbst etwas Schönes auszudenken. Kaaperi nahm eine tiefernste Miene an, kratzte sich hinter dem Ohr und sagte mit Nachdruck:

„Schreiben Sie so: „Wenn Gott so bestimmt hat, daß wir ein Paar werden, so verspreche ich dir, dich mein ganzes Leben in Freud' und Leid zu lieben, wie es Gottes Wort in der Bibel gebietet."

Ich schrieb, und jetzt war der Brief fertig. Kaaperi las ihn mehrere Male durch und murmelte zufrieden: „Gerade so — so versteht man zu schreiben, wenn man in der Schule gewesen ist. Ach, hätte doch mein Vater mich in die Schule geschickt; aber ich werde bestimmt meinen Sohn schulen, wenn ich einen bekomme." Schließlich nahm er die Feder in die Hand, drehte sie einige Augenblicke zwischen den Fingern, tauchte sie dann entschlossen in das Tintenfaß und schrieb unter den Brief mit ungleichen, langgereckten Buchstaben: „Kaaprieli Meriläinen, eigenhändig."

„Der Brief wurde in ein Couvert gesteckt. Kaaperi nahm ihn sehr vorsichtig in die Hand und sagte, er würde meine Hilfe nie vergessen. Mit Tränen in den Augen bedankte er sich tausend Mal und begab sich endlich fort.

Mir tat es leid um Kaaperi und doch mußte ich über seinen sonderbaren Freierbrief lachen, auch war mir etwas bange, daß vielleicht ich selbst den Leuten des benachbarten Kirchspiels zum Gegenstand des Gespöttes würde. Ich vertiefte mich indessen wieder in die Lektüre von der schönen Kallisto und vergaß allmählich die ganze Freierei. Erst einige Wochen nach Johannis, als Kaaperi mich eines Abends besuchte, fiel sie mir wieder ein. Halb im Scherz, halb im Ernst fragte ich, wie weit denn die Sache jetzt wäre.

„Wir werden bald handelseins sein", antwortete Kaaperi zu meiner Verwunderung. „Anna Lena war mit ihrem Vater zu Johannis bei uns über Nacht. Während der Nacht besprach ich alles mit ihr, so daß wir ins klare kamen. Ihr Vater hatte auch nichts gegen unsere Verbindung, nur wollte er mich

durchaus nach Mäkelä als Hausschwiegersohn haben, da sein Sohn noch klein ist."

„Darauf gingst du doch wohl nicht ein. Wie sollen denn deine Eltern fertig werden?"

„Ich mußte schon darauf eingehen, denn die Anna Lena ist wie geschaffen für mich. Freilich beschlossen wir Jungen, nach dem Tode des Vaters, oder wenn der Sohn erwachsen ist, hierher zu ziehen, aber für's erste ziehe ich dorthin, denn der Mann soll Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen", sagte Kaaperi.

„Ihr sollt also wirklich ein Paar werden. Das hätte ich wahrlich nicht gedacht."

„Ich war aber meiner Sache ganz sicher", sagte Kaaperi, „als ich Euch soweit bekommen hatte, an Anna Lena zu schreiben. Nicht jeder Bursche kann seiner Liebsten solch' einen Brief schreiben. Da war auch nicht das geringste, was nicht an seinem Platze war."

„Aber du selbst, lieber Kaaperi, sagtest mir ja die Worte und ich —"

„Nie im Leben hätte ich auf eigene Faust so schreiben können", behauptete Kaaperi. „Anna Lena sagte, sie hätte geweint, als des Landvogts Mamsell ihn ihr vorlas und dort stand, ich würde sie mein ganzes Leben lang lieben, wie Gottes Wort es fordert. Daraus, sagte sie, habe sie erkannt, daß ich von ernstem Gemüt bin und daß keine Tücke oder Possen mit bei der Sache waren."

Es ärgerte mich sehr, daß ich mich nicht früher danach erkundigt hatte, ob Anna Lena selbst den Brief lesen könnte; aber jetzt kam die Reue zu spät. Alle Nachbarsleute hielten mich also für einen großen Schelm, der zu seinem Vergnügen unschuldige Menschen zum Narren hatte. Das merkte ich daraus, daß Kaaperi erzählte, die Landvogtsmamsell hätte zu Anna Lena gesagt, sie hätte noch nie einen so gut abgefaßten Brief gelesen. Daher wollte ich unter keiner Bedingung darauf eingehen, ihn in das benachbarte Kirchspiel zu begleiten, um das Aufgebot zu besorgen. Schließlich mußte ich es doch versprechen, als Kaaperi sagte, er würde bei einem fremden Pastor nicht einmal das „Vaterunser" hersagen können, wenn nicht jemand aus seiner Heimat mit wäre. „Aber" sagte er, „die anderen jungen Burschen hier im Dorfe sind solche Narren, daß sie nicht als Begleiter für einen ernsthaften Mann passen."

Kaaperi empfing von meinen Eltern das Versprechen, daß ich ihn begleiten würde, und auf diese Weise kam ich auf das Aufgebotsfest des jungen Paares. Dort traf ich auch die Landvogtsmamsell, die sich sehr zu amüsieren schien, als sie mich sah. Doch wurde sie ganz ernst, als ich nichts zu merken schien, und deutliches Mitleiden spiegelte sich in ihren Zügen, als ich sagte, es würde nichts schaden, wenn auch die Herrschaften bei ihren Verlobungen ihre Vernunft walten ließen, wie Kaaperi und Anna Lena getan.

„Das war ganz mein Gedanke", sagte Kaaperi, als er dieses hörte.

Beim Verlobungsfest wurde beschlossen, daß die Hochzeit erst zu Michaeli gefeiert werden sollte. Den Sommer über beklagte sich Kaaperi darüber, daß

ich an seinem Freudentage nicht zugegen sein könne, obgleich er es mir zu danken hätte, daß er „alter Junggeselle" ein Weib bekam. „Und ein so schönes", sagte er. Einmal schlug er mir vor: „Könnte es nicht angehen, daß der Herr Magister sein Studentenexamen auf ein anderes Mal aufschiebt?" — Dieses ging indessen nicht an, aber einige Jahre später, als Student, besuchte ich Kaaperi. Er empfing mich mit Freude und Freundschaft in seinem glücklichen Heim. Auch seinen Kindern erklärte er: „Das ist der Mann, der eurem Vater in der schwachen Stunde seines Lebens beistand." Sich dann zu mir wendend, fuhr er fort: „In jener Nacht habt Ihr mir wohl einen rechten Bruderdienst erwiesen. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie schwer es ist zu freien. Gott gebe Euch einen solchen Helfer, wenn Ihr einen braucht."

Ich versuchte, ihm klar zu machen, daß meine Hilfe nicht viel zu bedeuten habe, aber er sagte: „Schweigt still, wie hätte ich, ein Dummkopf, der nicht in der Schule gewesen ist, den Brief zusammenstellen können. Deshalb werde ich meinen Jungen Unterricht schaffen, so daß sie nicht in dieselbe Klemme zu kommen brauchen — das tue ich, es mag kosten, was es wolle."

„Und Klein-Maga soll auch in die Schule kommen", fügte Anna Lena hinzu, „damit sie nicht durch das ganze Kirchspiel zu laufen braucht, um sich ihren Brief vorlesen zu lassen, wie ich es mußte."

Auf diese Weise freite und so lebte Kaaperi Meriläinen glücklicher als mancher andere, der auf schönere Weise gefreit; denn er liebte seine Anna Lena und eine Familie, wie Gottes Wort es befiehlt.

Mein Fluß.

O Fluss, mein Fluss im Morgenstrahl!
Empfange nun, empfange
Den sehnsuchtsvollen Leib einmal,
Und küsse Brust und Wange!
— Er fühlt mir schon herauf die Brust,
Er kühlt mit Liebesschauerlust
Und jauchzendem Gesange.

Es schlüpft der goldne Sonnenschein
In Tropfen an mir nieder,
Die Woge wieget aus und ein
Die hingegebnen Glieder;
Die Arme hab' ich ausgespannt,
Sie kommt auf mich herzu gerannt,
Sie fasst und lässt mich wieder.

Du murmelst so, mein Fluss, warum?
Du trägst seit alten Tagen
Ein seltsam Märchen mit dir um,
Und mühst dich, es zu sagen;
Du eilst so sehr und läufst so sehr,
Als müsstest du im Land umher,
Man weiss nicht wen, drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,
Worin die Wellen singen,
Der Himmel ist die Seele dein:
O lass mich ihn durchdringen!
Ich tauchte mich mit Geist und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin,
Und kann sie nicht erschwingen!

Was ist so tief, so tief wie sie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht satt und sättigt nie
Mit ihrem Wechselscheine.
— Schwill an, mein Fluss und hebe dich!
Mit Grausen übergiesse mich!
Mein Leben und das deine!

Du weisest schmeichelnd mich zurück
Zu deiner Blumenschwelle.
So trage denn allein dein Glück,
Und wieg auf deiner Welle
Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh:
Nach tausend Irren kehrest du
Zur ewgen Mutterquelle!

Eduard Mörike.